

ERSTES BUCH.



MISSISSIPPI

[
I
V
I
A
I
I
I

Weihe.

Die Muse sang bei meiner Wiege nicht;
Ihr Name war dem Dörfchen unbekannt,
Wo mir der erste Morgen dämmerte.
Doch eine Nachtigall begrüßte mich,
Als ich am Busen meiner Mutter lag:
Ich wandte horchend von der Brust mich ab,
Und lächelte der Zaubermelodie.
Im Waldgeflüster, in des Felsenbachs

Gemurmel, in dem Wehn der Abendluft
 Vernahm ich Deine Stimme, o Natur,
 Und öffnetet ihr willig Ohr und Herz.

Ich sah, wie Du das Veilchen mit dem Thau
 Des Himmels tränktest, und sein Bett dem
 Wurm

Im Moos des Baumes zubereitetest,
 Und wie Du Deine Kinder, groß und klein,
 Als Mutter liebst, und liebte sie, wie Du!
 Das Lied des Landmanns, welcher sein Ge-
 spann

Vom Felde heim trieb, und des Hirten Horn
 Erweckten meines Busens Melodie;
 Ich sang, doch ohne Kunst, dem Hänfling
 gleich:

Er liebt, und seine Liebe wird Gesang.
 Natur, wie dank ich Dir der Kindheit Glück,
 Und diesen reinen, unverfälschten Sinn
 Für alles, was die Erde Schönes hat,
 Für alles, was das Leben schätzbar und

Den Menschen göttlich macht in seiner Kraft!

Du gabst ein Lächeln für die Freude mir,

Du gabst mir Thränen für des Bruders Schmerz,

Und lehrtest hoffen, lieben, dulden mich.

Dafs ich, vom Wahn der Thorheit unbestriekt,

Zufrieden bin bei selbstgepflanztem Kohl,

Und wenn das Schicksal, das mit weiser Hand

Des Lebens Güter, doch nicht gleich, vertheilt,

Ein Feld, ein Buch und einen Freund mir

gibt,

Kein Wunsch sich mehr in meinem Innern

regt,

Es wäre denn ein Wunsch für fremdes Glück;

Dies dank ich Dir, und Dir allein, Natur!

Dir dank ich's, dafs das schöne Morgenroth,

Der Freudenruf des Tanzes, der Gesang

Des Dichters mehr mir ist, als goldner Wein,

Und als des Ruhmes buntes Luftgebild,

Und dafs ich's fühlen kann, wenn sich ein

Mensch

Werth seiner himmlischen Verwandtschaft zeigt;
 Wenn Winkelried in seine Felsenbrust
 Sich zwanzig Lanzen gräbt, wenn Luthers
 Hand
 Dem Adler Hildebrands den Blitz entreißt,
 Wenn Beaurepair dem Römertod sich weihet.

O wär' es mir vergönnt, der Menschheit
 auch
 So meine Schuld zu zahlen; gerne gäb
 Ich für ein Blatt aus jener Helden Kranz
 Den Lorbeer von Kronions Töchtern hin.

An die Wahrheit.

Unsterbliche, für die den Todesbecher
 Der Weiseste von Hellas Weisen trank,
 Um welche ihr und unsrer Freiheit Rächer,
 Der edle Gustav auf dem Schlachtfeld sank!

 Dich sing' ich dankbar, die Du, mich zu
 retten,
 Einst an der Hand der Muse zu mir kamst,
 Und weihe Dir die langgetragnen Ketten
 Des Wahnes, die Du mir vom Armé nahmst.
 Du lehrst uns einem Paradies entsagen,
 Und unsre Wege über Dornen gehn;
 Wir dürfen nur das eigne Herz befragen,
 Um Deine Göttersprüche zu verstehn.

Wer einmal Deinem schönen Dienst geschworen,
 Den macht kein Gold, kein Kerker von Dir los,
 Er neidet nicht das Marmorhaus der Thoren,
 Und ist in einer Hütte frei und groß.

Die falschen Götzen stürzt er vom Altare,
 Und stellt verkannte Tugend darauf hin;
 Der Heuchler im entheiligten Talare,
 Und der Despot im Purpur fürchten ihn.

Nur seinen Arm kann man in Fesseln schlagen,
 Er selber bleibt im Burgverliese frei,
 Und furchtlos wird er auf dem Holzstofs sagen,
 Dafs Menschenwerth kein Hirngespinnste sey.

Dir, Himmlische, bleib ich fortan ergeben,
 Und wenn mich auch des Pfades Mühe schreckt,
 So wird ein Blick von Dir mich neu beleben,
 Was fürcht' ich, wenn Dein starker Arm mich
 deckt?

Dein Zögling warf, als Menschen ihn ver-
mieden,

Sich ruhig in die Arme der Natur,
Und suchte, vom Getümmel abgeschieden,
Im Haine Moos, und Blumen auf der Flur:

Und als der Wahn ihn auch von da verjagte,
Und nirgend mehr er einen Schutzort fand,
Da sah er zu dem Himmel auf und sagte:
Getrost, mir bleibt ja noch ein Vaterland!

An Lyda.

Wenn Dich Bilder der Phantasie umgaukeln,
Lafs sie gaukeln, und freu Dich ihres Schim-
mers,
Aber strecke die Hand nicht aus, o Lyda,
Sie zu betasten!

Einen Schmetterling fand ich unter Blumen;
Gold mit Purpur besäimt war sein Gefieder:
Hastig fafst' ich ihn, aber ach! verwischt war
Purpur und Gold nun!



Liebe.

Es ist der Himmel mit Nacht umzogen,
 Doch wandelt die Liebe ihre Bahn,
 Es brüllen des Meeres empörte Wogen,
 Doch Liebe vertraut dem schwachen Kahn.

Es harret das Mädchen am Felsgestade,
 Wo schwach die Leuchte des Thurmes glimmt,
 Und lauschet, ob sie vom Wellenpfade
 Die Schläge des Ruders nicht vernimmt.

Umsonst! sie hört nur des Meeres Toben;
 Nun wird es in ihrer Seel' auch Nacht!
 O Mädchen, es wohnt ja auch dort oben
 Ein Gott, der über die Liebe wacht.

Schon ist der Jüngling ans Land gesprungen,
 Schon fliegt er in der Geliebten Arm;
 Sie hält ihn mit süßser Lust umschlungen,
 Und küßt ihm die kalten Lippen warm.

Es sey der Himmel mit Flor umhangen,
 Es tobe noch zürnender der Belt!
 Sie halten sich fester nur umfangen,
 Und aufser ihnen ist keine Welt.

Die Liebe bettet am nackten Strande
 Den Liebenden wie auf weichem Flaum,
 Es drücken sie nicht des Lebens Bande,
 Für sie ist das Leben ein schöner Traum.

Mag ihnen das Schicksal alles rauben,
 Sie lassen von der Liebe nicht ab,
 Und blicken mit Lächeln, in dem Glauben
 Sich wiederzufinden, in ihr Grab.

Wenn ihnen nur eine Wüste bliebe,
Sie hätten ein Paradies auch dort,
Und ihnen wäre ohne die Liebe
Der Himmel nur ein Verbannungsort.


Jupiter und Amor.

—
Jupiter.

Ha Bösewicht, du wagest es, auf mich,
Den Göttervater, dein Geschloß zu richten?
Sieh, diese Blitze würden dich,
Du Thörichter, im Augenblick zernichten.

Amor.

Mich schreckst Du nicht, o Donnerer, ich
kann
Mit einem Zauberwort den Arm Dir lähmen.
Sieh, Leda lächelt — werde Schwan,
Und lerne Dich vor einem Kinde schämen!



Skolie.

Freunde stimmt in meine Lieder,
 Knabe, Wein und Blumen her!
 Zwar der Frühling kehret wieder,
 Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
 Pflanzten Götter diesen Wein —
 Trinket! mit der Jugend Flügeln
 Holt man nur das Alter ein.



Zu ihr, zu ihr!

Zu ihr, zu ihr, die ich mir auserkohren,
 In die geweihte Rosenlaube hin!
 Zu ihr, mir ist der Augenblick verlohren,
 Da ich von ihr entfernet bin.

„Ha sich, es lagert hinter jenen Hügeln
 Ein Hochgewitter furchtbar drohend sich.“
 Zu ihr, zu ihr, es deckt mit ihren Flü-
 geln
 Die Liebe schützend sie und mich.

„Siehst du den Regen an das Fenster schlagen?
 Hörst du im Wald den heulenden Orkan?“
 Zu ihr, zu ihr, die Liebe kennt kein Zagen;
 Nur Sonnenschein ist ihre Bahn.

„Der Fluß empört sich, seine Wellen schäumen,
men,

Und reißen zürnend Roß und Mann hinab.“

Sie wartet mein! die Liebe kennt kein Säumen,
men,

Für sie giebt's weder Tod noch Grab.

„Sieh, wie der Blitz die Eichen dort zersplittert!

So furchtbar kämpften Erd' und Himmel nie.“

Zu ihr, zu ihr! und wenn der Erdball zittert,
tert,

Ich hör' und sehe nichts als sie.



Aufruf.

Auf, Jüngling! nimm das Schwerdt zur
Hand,
Und eile in die Vorderreihen,
Dich, muß es seyn, dem Tod zu weihen,
Dem schönen Tod fürs Vaterland.

Hörst du der Feinde wilden Hohn?
Siehst du in ihrer Hand die Ketten?
Nur Muth und Eintracht kann uns retten;
Es tönt des Schicksals Wage schon.

Verachtung dem, der feige bebt,
Den nicht sein Herz zu Thaten fodert,
Wenn alles rings in Flammen lodert,
Und Sklaverei ihr Haupt erhebt.

Das Sterben können macht den Mann!

Der Sklave klebt an seinem Leben,

Allein, was kann es ihm noch geben,

Wenn er sich selbst nicht achten kann?

Ha, Jüngling, wenn umsonst nach dir

Das Vaterland die Arme streckte,

Wenn dich der Ruf der Ehre schreckte,

Wo nähmest du Ersatz dafür?

Du könntest niemahl deinen Blick

Zu einem edlen Weib erheben,

Du liefsst, scheidend aus dem Leben,

Die kleinste Lücke nicht zurück.

Auf, Jüngling, auf, das Schwerdt zur

Hand!

Hörst du den Schlachtgesang erschallen?

Hörst du den fernen Donner hallen?

Auf, auf, es gilt das Vaterland!

Sey unsrer braven Väter werth!
Sie schweben um die tapfern Reihen
Zum großen Kampfe sie zu weihen —
Weh! wer nicht sie und sich izt ehrt!

Sieh nicht der Feinde Menge an.
Und ständen sie wie Sand am Meere,
Der Tapfre macht durch ihre Speere
Mit seiner Brust den Brüdern Bahn;

Und geht ihr Weg dann über ihn —
Er wird mit keinem Seufzer klagen,
Und mit dem letzten Hauch noch fragen:
O sagt mir, ob die Feinde fliehn?



Auf den Ruinen von Eberstein.

Ja, ich fühle hier dein Wehen,
Heilige Vergangenheit!
Um mich schweben ungesehen
Geister aus der Heldenzeit.

Nicht zu trauern, weil zerfallen
Ihre stolzen Vesten sind,
Und nur durch die öden Hallen
Saust ein rauher Abendwind:

Weil des Starken Eigenwille
Nicht wie Himmelswort mehr gilt,
Und um eines Thoren Grille
Nicht von Blut der Bach mehr schwillt; —

Sanftre Zeiten sind erschienen,
Menschheit kennt ein schönes Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Dieses Felsenest zerfiel.

Kraft hat ihren Werth verlohren,
Wenn nicht Weisheit für sie bürgt;
Nicht mehr nennt man Held den Thoren,
Der um Lorbeern Menschen würgt.

Menschenwürde hochzuachten
Gilt nicht mehr für leeren Wahn,
Und sich selbst als Zweck betrachten
Darf izt auch der schwächste Mann.

Mehr, als wer ein Land verheerte,
Thut nun, wer sein Gärtchen baut,
Und, was die Natur ihm lehrte,
Dem, ders fassen kann, vertraut.

Sanftre Zeiten sind gekommen,

Geister aus der Heldenzeit!

Jener Flug, den ihr genommen,

War zerstörend weit und breit.

Wie ein Fels von Bergen rollend —

Graus bezeichnet seine Bahn —

So erscheint ihr, wild und grollend,

Und mit Schrecken angethan.

Menschenkraft kann nicht vergehen!

In Gefahren stehn auch wir,

Und dem Tod ins Auge sehen

Können wir so gut als ihr.

Starke wart ihr, und trugt Ketten!

Seht, des Wahnes Tyrannei

Ist das Haupt durch uns zertreten —

Sklaven wart ihr — wir sind frei.



Wiegenlied
für meinen Guido.

Schlummre, lieber, holder Knabe,
An der Brust der Mutter ein!
O des Himmels beste Gabe,
Ruh und Unschuld sind noch dein.

Schlummre, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud und Schmerz.
Gütige Natur verleihe
Ihm zu beiden Muth und Herz.

Izt noch lächelst du ins Leben
Mit der Unschuld heiterm Blick —
Lächle! diese Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine schönen Träume rauben
Menschen — Freundschaft im Gesicht;
Doch verliere drum den Glauben
An die Menschheit selber nicht.

O du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend sehn,
Aber Menschenwerth muß bleiben,
Oder das Geschlecht vergehn.

Führst du einstens eine Barke,
Oder baust ein Gärtchen an,
Bei der Feder oder Harke
Sey und bleib ein Biedermann.

Lafs die Jagd nach Glück dem Thoren,
Der es immer doch verfehlt!
O wir sind zum Kampf gebohren,
Nicht für eine Dichterwelt.

Was die Erde giebt hienieden
Ist dem Wechsel unterthan,
Nur der Unschuld süßen Frieden
Stört kein tobender Orkan,

In der letzten Abschiedsstunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wenn das Leben schon entfloh,



Frühlingsempfindungen einer Nonne
auf dem Klosterkirchhofe.

Wie mächtig, Hauch des Frühlings, wehst
du hier!

Willst du die Todten dieser Gräber wecken?
Es singt und summt und schwirrt und jubelt dir
Im Hain, am Bach und aus den Blütenhecken.

Was ist's, das sich in meiner Seele regt?
Mir unbekante, freundliche Gestalten!
Was ist es, das zu Thränen mich bewegt,
Und wie zum Beten heifst die Hände falten?

Ich strecke träumend meine Hände aus,
Und möchte jeden Stein um mich beleben;
Ihr Schläfer hier, im engen dunkeln Haus,
Sind's eure Geister, die mich izt umschweben?

Hob euer Busen auch so stürmisch sich?

War euer Blick so trüb beim Lenzbeginnen?
Dich, Veilchen, drück ich liebevoll an mich,
Und trinke deinen Duft mit allen Sinnen.

Du gabst so gern aus deiner Fülle mir, W
Und duftest süß bis tief in meine Seele!
Der Hänfling zwitschert — ach es hallt in mir
Ein Lied, doch das singt keines Hänflings
Kehle.

Was will ich denn? Kann, was mein Herz
begehrt,
Die Erde mir, kann es der Himmel geben?
Wie? oder bin ich's nicht zu finden werth?
Soll ewig mich ein Luftgebild umschweben?

Empfindungen eines

Karthäusers,

in dessen Zelle ein Frauenzimmer auf einige Augenblicke gekommen war.

Hier stand sie, hier, die himmlische Gestalt,

Hier sog ich Gram und Lust aus ihrem Blicke!
Schon war mein Herz vom Hauch des Grabes kalt,

Ihr Lächeln rief ins Leben mich zurücke.

Sie kam und raubte meine Ruh' und gieng;

Ich starrt' ihr nach mit ausgestrecktem Arme:

Doch nur ein Traumbild wars, was ich umfing,

Ich blieb allein — allein mit meinem Harme.

Die Stille, die in diesen Mauern wohnt,
Besänftigt nicht den Sturm in meinem Herzen,

Und neben ihm dort an dem Kreuze thront
Der kleine Gott der Liebe und der Schmerzen.

Es herrscht umsonst ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen;
Ach, Amor spielt mit Geißel und Brevier,
Und windet Rosen selbst um Todtenknochen.

Mich ruft der Brüder dumpfer Bußgesang;
Doch ach! ihr Bild wird mir auch dort
erscheinen!

Ich wandle durch den dunkeln Kloostergang;
Wo nur die Steine, nie die Menschen weinen.

Dort schleichen sie, gleich bleichen Schat-
ten, hin,
Die einsamen Bewohner dieser Mauern,

Die Büfser, die mit frommem Sklavensinn
Ihr Leben still und ungenützt vertrauern!

Des Grabes Ruhe wohnt in jeder Brust,
Und kaum nur scheinen sie sich zu bewegen;
Doch sähn sie Sie, wie würde schnell die Lust
Zu neuem Leben sich in ihnen regen!

Ihr Hochbeglückten, denen Niemand wehrt
Um Sie zu seyn, Sie unverwandt zu sehen,
Und wenn ihr euch in Liebe auch verzehrt,
Wer wünschte nicht an euerm Platz zu stehen?

Vergönnte mir das Schicksal dieses Glück,
Nur einen Tag, nur flüchtige Minuten,
Gern tränk ich mir den Tod aus ihrem Blick,
Gern flög ich zu ihr über Eis und Gluten.

Doch hier bin ich allein mit meinem Gram,
Genährt von tiefer, schauerlicher Stille!

Hier, wo der Mensch dem Menschen alles
nahm,

Hier hört mich nur um Mitternacht die Grille.

Das eiserne Gesetz des Wahnes schloß

Das Mitleid aus aus diesen bangen Mauern:

Hier, wo noch nie der Liebe Thräne floß,

Hier darf auch nicht einmal die Freundschaft
trauern.



An einen Freund.

Freund, um glücklich zu seyn, fordre nicht
allzuviel

Von den Menschen und noch weniger vom Glück;

Fleh vom Himmel Gesundheit,

Und das übrige gieb dir selbst.

Flich die Schatten des Hofes, fliehe den Lärm

der Stadt!

Dir genüge das Haus, wo du geboren warst,

Dir das Erbe der Väter

Nicht von Sünden und Fluch beschwert.

Ruhe schmecket nur dem, welcher nicht im-

mer ruht.

Welch ein schönes Gefühl, sich zu gehören, und

In den Blüthen des Frühlings

Schon den Segen des Herbsts zu sehn?

Zu dem ländlichen Mahl zollet dein Garten
dir,

Und der schattige Forst und der Forellenbach;

Von den Bäumen des Gartens

Singt dir Hänfling und Nachtigall.

Aus den Töchtern des Lands wählst du die
Edelste

Zur Gehülfin, die dann deiner mit Liebe pflegt,

Und die Stunden der Arbeit

Und die Stunden der Muße kürzt.

Bald umschlinget euch noch fester ein neues
Band;

Welche Seeligkeit, wenn von der Geliebten Arm

Ein holdlächelnder Knabe

Dir die Händchen entgegen streckt!

Schönes häusliches Glück, welches der Him-
mel nur
Seinen Lieblingen schenkt! wer dich entbeh-
ren muß,
Der entbehret das Eine,
Was das Leben zum Leben macht.



Das zufriedene Mädchen.

Wenn das Glück nicht viel gegeben,
Dem ersetzt es die Natur;
Sieh, wie auf der kleinsten Flur
Bienen unter Blumen schweben!

Hör ichs nicht im Haine summen?
Seh ich nicht den Abendglanz?
Giebt nicht auch zum Frühlingskranz
Mir der Hügel seine Blumen?

Athm' ich nicht auch neues Leben,
Wenn der junge Lenz sich naht?
Macht nicht eine schöne That
Höher meine Brust sich heben?

Ist das Schöne und das Gute
 Nicht auch schön und gut für mich?
 Götter, o erhaltet mich
 Immer nur bei frohem Muthe.



[Faint, mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, including phrases like 'Ist das Schöne und das Gute', 'Nicht auch schön und gut für mich?', and 'Götter, o erhaltet mich']

Die Quelle von Vaucluse.

O Silberquell, um dessen stillen Rand
Der Lenz die schönsten seiner Blumen reihte!
Bemooste Bäume und du Felsenwand,
Die einst Petrak durch seine Liebe weihte!

O könnt' ich hier, im Schoofse der Natur,
Mein Leben still und unbekannt verleben!
Was ich bedarf — es ist ja wenig nur —
Das würden mir zwei Hufen Landes geben.

Dem Wiederhall, der noch den Namen kennt,
Den er so oft in süßen Liedern hörte,
Dem nennt ich sie, die mein Gesang nicht
nennt,
Die schuldlos meiner Tage Frieden störte.

In dieser unbesuchten Siedelei

Könnt ich doch unbelauscht von Menschen

klagen;

Hier würd ich ihr, wie theuer sie mir sey,

Zum mindesten in meinen Träumen sagen.

Hier opfert ich am grauen Felsaltar

Des Sängers Manen Blumen feucht von Zäh-

ren.

Ach sie ist streng, wie seine Laura war,

Und ewig wird auch meine Liebe wahren!



Bundeslied.

Willkommen uns, wer frohen Muth
Mit Biedersinn vereint,
Und immer recht und redlich thut,
Und das ist, was er scheint!
Wir grüßen ihn mit Bruderkufs,
Denn er ist unser Mann,
Und wandelt sonder Ueberdrufs
Mit uns des Lebens Bahn.

Der weisen Freude weihen wir
Den kurzen Pilgergang,
Und bringen manches Opfer ihr
Bei Lachen, Scherz und Sang;
Ihr leeren wir oft den Pokal,
Den Rheingaus Traube füllt,

Ihr weihen wir das kleine Mahl,

Wo sie sich uns enthüllt.

Klein ist der Kreis der Brüder nur,

Doch ewig ist sein Band;

In Wüsten und auf grüner Flur

Schließt fest sich ihre Hand,

Und zieht nur leise sich zurück,

Wenn wo ein Armer klagt,

Und trocknet seinen trüben Blick,

Und zeigt ihm, wo es tagt.

So wandeln wir mit gleichem Schritt

Dem dunkeln Ziele zu,

Und ruft Freund Hain aus unsrer Mitt'

Auch einen früh zur Ruh:

Wir blicken seinen Hügel an,

Und schwören froh und weis

Zu wandeln stets, und schliessen dann

Noch enger unsern Kreis.



Der Garten.

Ist dies vielleicht der Garten, wo
Grosvater Adam hauste,
Und bei der Vögel Waldkonzert
An ofner Tafel schmauste?

O welche Lust, wo die Natur
Den Tisch uns selber decket,
Wo alles unsre Wünsche stillt,
Und alles sie erwecket!

Auch Aepfel giebts hier, schön genug,
Selbst Götter zu entflammen,
Und uns, der Erde Kinder, sammt
Und sonders zu verdammen.

Bei Adam fand sich nur ein Weib,
 Und obendrein die Seine;
 Hier ist um mich ein ganzer Schwarm,
 Und keine ist die Meine.

Er hatte Wasser nur zum Trank,
 Uns winkt der Saft der Reben:
 Wir singen und betrinken uns,
 Ha, welch ein Wonneleben!
 Nach einem solchen Göttermahl,
 Wen plagten da noch Grillen?
 Und wer verdammt den Armen noch
 Um eines Apfels willen?



Die schwarzen und die blauen
Augen.

Die schwarzen und die blauen Augen stritten
Sich lange um den Vorzug schon:
Und endlich läßt Cytherens Sohn
Zum Richter sich in diesem Zwist erbitten.
Er sitzt voll Ernstes auf dem Thron,
Um den die Scherze und die Küsse stehen;
Die Götter im Olympus sehen
Neugierig auf den großen Streit:
Kronion selbst vergifst den Becher,
Den Ganymed ihm eben beut;
Zwei Amoretten treten auf als Sprecher,
Von ihren Lippen strömt Beredsamkeit,
Und Amor schlichtet endlich so den Streit:
„Die schwarzen Augen sprühen Feuerfunken,


Die blauen ziehn bescheiden an;
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von diesen wiegt in süßen Wahn.
Die schwarzen Augen glänzen heller,
Im blauen Auge schwimmt Melancholie;
Die schwarzen siegen und erobern schneller,
Doch schneller auch und öfter wechseln sie.
Das schwarze Auge schreckt den kalten Spötter,
Das blaue scheucht den frechen Muth zurück.
Das schwarze Aug' erhebt zum Sitz der Götter,
Das blaue giebt der Liebe stilles Glück.“



Das Glück des Weisen.

Beglückt, wer in Verborgenheit
Mit einem Freund und einem Buche lebet,
Und sich den holden Musen weiht,
Und nicht nach leerem Schatten strebet!

Verfolgt ihn auch der Unbestand
Fortunens hier, er wird sich wenig härmern,
Und steckt sie ihm sein Dach in Brand,
Sich ruhig an der Flamme wärmen.



Allegorie.

Ein alter Fischer hatte einen Kahn,
Womit er sich sein Brod gewann;
Den liefs er sterbend seinen Erben:
Doch die, von einem stolzern Sinn,
Verschmähten dürftigen Gewinn,
Und suchten Glanz und Reichthum zu erwerben.
Allmählig ward der kleine Kahn
Zum Marktschiff erst, dann zur Schebecke:
Bald strahlte Waffenglanz von dem Verdecke,
Und seine Masten strebten himmelan —
Als Kriegsschiff stolzirte izt der Nachen,
Und seine Führer wufsten schlau
Des Himmels Blitze nachzumachen;
Wer widersprach, den knebelte ein Tau:
Oft briet man ihn sogar — zu Gottes Ehre.

So trieb das Schiff durch alle Meere,
Nahm fremde Länder in Besitz,
Und bot sie andern an zum Kaufe,
Und man befreite von dem Rächerblitz
Sich nur durch Lösegeld und Taufe.
Doch, wie ein alter Weiser spricht,
Es geht der Krug zum Brunnen, bis er bricht!
So gieng es auch dem stolzen Schiffe;
Izt hängt es, von der Zeiten Zahn
Durchlöchert, am Korallenriffe,
Verschwunden ist der blinde Wahn:
Des Fischers Enkel müssen sich bequemen,
Und wieder zu dem kleinen Kahn
Des Vaters ihre Zuflucht nehmen.



Der Hausvater an die Gäste.

Was ich liebe, find ich hier:

Wackre Freunde seyd willkommen!

Auf, die Plätze zwischen mir

Und der Frau vom Haus genommen.

Schont der vollen Flaschen nicht,

Lafst uns froh im Kreise schweben!

Alles, nur die Wirthin nicht,

Sey euch heute preisgegeben.

Lärm und Freude paare sich,

Lafset Stühl und Tisch sich drehen,

Werfet alles um, auch mich,

Nur die Wirthin lafst mir stehen.

Meldet sich der Schlaf — man kann
Höflichkeit nicht weiter treiben —
Nehmt mein Bett, — nur werd ich dann
Wach mit meinem Weibchen bleiben.

An die Liebe.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

O du, die aus Pandorens *Schachtel*
 Mit Schwindel, Gicht und Zwietracht *kam*,
 Dich sollt ich singen, die ein *Achtel*
 Von meinem bischen Leben schon mir *nahm*?

Sey's, dals der grofse Sankt *Kristoffel*
 Sogar vor dir die Seegel *streicht*,
 Ja selbst der Mann, der den *Pantoffel*
 Sich küssen läfst, manchmahl vor dir *erbleicht*.

Bei mir wird Amor fruchtlos *klopfen*,
 Und schlüpft er auch durchs *Schlüsselloch*,
 Und ranket sich um mich wie *Hopfen*,
 Mich beugt er nicht in sein allmächtig *Joch*.

Wer aus dem Sturme sich *gerettet*,
 Der flieht von weitem den *Orkan*,
 Und beim Syrenenliede *kettet*
 Der Weise sich fest an den Mastbaum *an*.

Ich bleibe bei Minervens *Eule*,
 Wenn Herkules am Rocken *sitzt*,
 Indefs aus seiner Eichen-*Keule*
 Gott Cyprigor sich lachend Pfeile *schnitzt*.

O gegen dieses Knaben *Bolzen*
 Schützt eine Holzaxt uns *fürbafs*,
 Und öfter birgt man vor dem *Stolzen*
 Am besten sich vor einem vollen *Fafs*.

So ess ich ruhig meine *Schoten*,
 Die mir kein Liebesgram *versalzt*,
 Und schieße, Amors Macht zu *spotten*,
 Den Auerhahn, indem er eben *balzt*.



Liebeswahnsinn.

In meinem Busen nähr' ich eine Schlange,
 Die Tag und Nacht mir Ruh und Schlum-
 mer raubt!

Ach, einen Andern liebt sie schon seit lange,
 Und ich — ich habe sie so treu geglaubt!

Und dennoch dräng ich mich zu ihr und sauge
 Stets neue Lieb und Quaal aus ihrem Blick!
 Izt glänzt mich Hofnung an aus ihrem Auge,
 Izt stößt ein Wort mich tief in Nacht zurück.

O welche Thorheit, sich zur Quaal zu lieben!
 Und dennoch ist mir selbst mein Kummer
 werth;

Ich stürze, wie vom bösen Feind getrieben,
 Mich in die Flamme, welche mich verzehrt.

Die Rache.

Der Frühling lockt Chlorinden
Ins Freie, wo die Bäume
Beschneit von Blüten stehen.
Sie kömmt an eine Hecke,
Wo ein bescheidnes Veilchen
Den süßen Duft verbreitet,
Und bückt sich, es zu suchen,
Doch fährt sie schnell betroffen
Zurück — ein kleiner Knabe,
Gelblockigt und geflügelt,
Liegt sorglos in dem Grase,
Vom holden Schlaf gefesselt.

Chlorinde stutzt nicht lange;
Der Schläfer ist am Bogen
Und an den Pfeilen kenntlich,

Die ihm zur Seite liegen.

Ha, treffen wir uns endlich,

Freund Amor? sagt das Mädchen;

Wir haben mit einander

Ein Hühnchen noch zu pflücken;

Du sollst mir in der Folge

Kein Seelchen mehr verwunden,

Nicht einmal einen Sperling.

Mit diesen Worten nimmt sie

Den Bogen, und versucht es,

Die Sehne zu zerreißen.

Der kleine Gott erwacht izt,

Und blinzelt dem Mädchen schelmisch

In seine blauen Augen.

Zerbrich den Bogen immer,

Mir ist er nichts mehr nütze,

Ein Blick ans deinen Augen

Trifft sicherer die Herzen,

Als zwanzig meiner Pfeile.

So spricht der Schalk; 'welch Mädchen
Würd' eine solche Rede
Nicht ganz und gar besänft'gen?

Nimm nur dein Spielzeug wieder,
Erwiedert ihm Chlorinde,
Sonst weinst du noch, und Thränen
Kann ich durchaus nicht sehen.



Fischerlied.

Mein Hüttchen ist nur klein,
Doch scheinen Sonn und Mond hinein.
Die Schwalbe nistet gern bei mir,
Denn kein Gezänke stört sie hier.

Mein Gärtchen ist nur klein,
Doch kehrt auch da der Frühling ein,
Und läßt gedeihn, was früh und spät
Mein liebes Weibchen pflanzt und sä't.

Mein Kahn ist leicht und klein,
Doch bringt er Brodt und Butter ein,
Dazu lieb Weibchens froh Gesicht —
So viel hat mancher Reiche nicht.

Mein Glück dünkt euch nur klein?

O lerntet ihr genügsam seyn!

Bei Arbeit, Liebe und Gesang

Wird uns das Leben nie zu lang.



Lied.

Zu kurz sind diese Erdentage,
Zu bald verrinnt der Tropfen Zeit!
O glücklich, wer ihn unbereut
Verrinnen sieht, durch keine Klage
Des Lebens Lenz entweicht.

Die Freude beut auf allen Wegen
Uns ihren frischen Blumenkranz:
Izt lacht sie uns im Abendglanz
Auf der beblühten Flur entgegen,
Und izt im Reihentanz.

Sie sizt mit uns am frohen Mahle,
Und giebt uns doppelten Genuss;
Ihr Lächeln scheucht den Ueberdrufs;

Sie schmückt mit Rosen die Pokale,
Und würzet Spiel und Kufs.

Auf alle Menschen blickt sie nieder;
Oft ist der Rasen ihr Altar,
Da kränzet sie der Hirtinn Haar,
Und stimmt in Philomelens Lieder,
Und girrt im Täubchenpaar.

Nur flieht sie glänzende Palläste:
Da herrschen Zwang und Ueberdrufs,
Da darbt man mitten im Genufs;
Die Etikette ruft zum Feste,
Die Mode giebt den Kufs.

Doch mit uns weilt sie gern, ihr Brüder!
Gerad und frei ist unser Herz;
Wir höhnen nicht des Bruders Schmerz:
Die Weisheit ehren unsre Lieder,
Sie lehrt uns Spiel und Scherz.

Dir, Freude, weihn wir unser Leben,
Dich ehret unser Rundgesang,
Dir tönet unser Becherklang,
Und wird die Nacht hernieder schweben,
Dir unser Grabgesang.

Lebensweisheit.

Ich ehre Tugend und Genie,
Lafs einem jeden seine Weise,
Und lebe froh im kleinen Kreise;
Denn Muth und Arbeit darben nie.
Ein gutes Weib theilt meine Sorgen,
Und streut mit Blumen meine Bahn;
Ich suche nie vom Glück zu borgen,
Was ich mir selber geben kann.



An meinen Grosvaterstuhl.

Zwar ist dein dichtes grünes Kleid verschlissen,
Die Zeit hat manchen Fleck davon gerissen:
Doch der ist wahrlich keines Freundes werth,
Der ihn nicht auch im Rock des Bettlers ehrt.

Dich hat kein frecher Gaukler noch entweiht,
Der uns den sechsten Wundersinn verleiht,
Und die fünf übrigen dagegen raubt,
Und selig preist, wer blind ist — aber glaubt.

Einst ruhete in deinem weichen Schoofse,
Zufrieden mit dem ihm beschied'nen Loose,
Gesund an Seel und Leib, ein Biedermann,
Der manchen Traum zum Wohl der Mensch-
heit spann.

Du bist geweiht durch seine letzte Stunde;
 Ich sah sein Lächeln auf dem blassen Munde:
 Er lächelte den Todesboten an —
 O dreimal selig, wer so lächeln kann!

In deinem Arm, wo ich oft Grillen fange,
 Und sein gedenke, wenn ich mehr verlange,
 Als ich bedarf, um froh und frei zu seyn,
 Hier wiegt auch mich des Schlafes Bruder ein.

Dann soll ein teutscher Biedermann dich erben,
 Der werth ist, in der Seinen Kreis zu sterben,
 Sein Brodt im Schweiß des Angesichts gewinnt,
 Und nie in dir auf eine Thorheit sinnt.

Meine Siedeley.



Ein kleines Haus von Nußgesträuch umkränzt,
Wo durch das Fensterchen das Frühroth glänzt,
Und mich vom Schlaf das Lied der Lerche weckt;
Ein kleiner Tisch, den mir die Liebe deckt;
Ein kleines Feld, das keinen Zehnten giebt;
Ein alter treuer Nachbar, der mich liebt;
Ein reiner Himmel, unverdorbnes Blut,
Und zu der Arbeit immer froher Muth —
Dies schöne Glück — Freund, neidest du es mir?
Hätt' ichs nur erst, ich theilt' es gern mit dir.



Nach Sarbievius.

Lafs ab mit deinen Klagen, Freund,
Verscheuch die schwarzen Sorgen aus deiner
Brust,
Und heitre deine Stirne auf.
Wenn gleich die Sonne nicht, wie gewöhnlich,
lacht,
So wird es morgen anders seyn.
Ob heut der Sturm die ruhige See empört,
Und Untergang dem Schiffe dräut;
Doch setzt es morgen seinen gehemmten Lauf
Mit sanftgeschwellten Seegeln fort.
Zum Gram gesellen öfter die Scherze sich,
Und spotten seines finstern Blicks,
Und unterm dunkeln Schleier der Traurigkeit
Guckt lächelnd oft die Freude vor.

So spielt das Schicksal, welches die Menschen
nicht

In Rosengärten auferzieht;
Dieselbe Hand, die gestern den Pflug geführt,
Giebt heut Gesetze im Senat,
Und legt das Joch, vom Nacken des Stiers
gelöst,

Den überwundnen Nachbarn auf;
Doch treibt des Glückes Laune den Sieger bald
Zurück in seine Dunkelheit:

Er spaltet mit dem lorbeerbekränzten Beil
Izt Holz, und zündet auf dem Heerd
Das Feuer an, und wenn es an Reis ihm fehlt,
Wirft er die Fasces in die Glut,
Und kocht dabei die Schoten, die er gepflanzt,
Zufriedener beim kleinen Mahl,
Als kurz vorher bei Trüffeln und Chierwein.



neben sich selbst, welches die Menschen

haben

Grufs an die Heimath.

Ich sehe dich, es ist kein Traum,
Dich Thal, wo ich erwacht ins Leben!
Die Wiese dort, und hier den Baum,
Wo noch der Kindheit Bilder schweben.

Ach, traurig schied ich einst von hier,
Entsagend jedem Lebensglücke,
Es folgte nur die Liebe mir,
Allein die Hofnung blieb zurücke.

Zwar Blumen fand ich auswärts auch,
Und Bäume, die von Obst sich bogen,
Doch süfser schmeckt die Frucht vom Strauch,
Den wir uns selber grofs gezogen.

Nichts geht doch übers Vaterland,
 Das Schicksal selbst herrscht hier gelinde;
 Im Haus, wo unsre Wiege stand,
 Stand auch die Wiege unsrer Kinder.

Hier ist's, wo Herzen ohne Trug
 Die Liebe bis zum Grab verbindet,
 Wo Treue um den Aschenkrug
 Einst noch des Brauttags Myrthen windet.



Zwischen an dem ungewissen Meer
 Wo noch die Welt ein Chaos sich geirret
 Der Geist der Welt, so tief und hehr,
 Im Weirgeleit auf den Fluten waltet;
 Und in der Nacht, wo am Felsen
 Durch Felsen Gesehls der Wägen
 Geflossen
 Wo noch die Freiheit in der Felsen Meer
 Die Brinnen nicht, die seinen Grab ergraben

Lebenswerth.

1794.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch
 Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
 Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
 Zu schweben drüber hin mit Adlersflügeln;

Zuweilen an dem unbegrenzten Meer,
 Wo noch, wie eh' das Chaos sich gestaltet,
 Der Geist des Ewigen, so lieb und hehr,
 Im Westgeflüster auf den Fluten waltet;

Und in den Auen, wo am Felsaltar
 Durch Tells Geschofs des Zwingherrn Blut
 geflossen,
 Wo noch die Freiheit in der Hirtinn Haar
 Die Blumen flicht, die seinem Grab entsprossen;

Wo die Natur mit schöpferischer Hand
 Das Schöne zu dem Schrecklichen gereihet,
 Und neben der beschneiten Felsenwand
 Ein Wiesenthal mit Blumen überstreuet;

Schön ist das Leben, Freuden mancherlei
 Blüht allenthalben auf des Menschen Wegen;
 Uns tönt des Hains kunstlose Melodei,
 Uns reift des Herbstes und der Erndte Segen.

Und Liebe du, die aus der goldnen Zeit
 Allein noch blieb, als alle Götter schieden,
 Du schenkst des schwarzen Grams Vergessen-
 heit,

Und neue Lust und Kraft dem Lebensmüden.

Süß ist das Leben, selbst dem Armen süß,
 Den nur noch Hofnung und Erinnerung laben,
 Und o wer wäre, der es gern verlief
 In Jugendkraft und bei des Glückes Gaben?

Doch wehe, wer mit feigem Sklavensinn
 Sich binden läßt von seines Daseyns Ketten,
 Wem Muth gebricht, für edleren Gewinn
 Den schwarzen Kahn freiwillig zu betreten.

Wem, was sein wärmstes Sehnen stillen kann,
 Des Zufalls Hände alles, alles geben!
 Du lächelst, Reicher? Armer, armer Mann,
 Der nichts besitzt, ihm theurer, als das Leben.

Im Frühlinge 1800.

Der Frühlingsodem säuselt im Haine,
 Mit ihm der Hauch verschwisterter Liebe,
 Und überall ist Lebensfülle,
 Weben und Summen und neues Daseyn.

Dort wiegt sich auf den Blumen des Kirchhofs
 Der Schmetterling, es holt sich der Buchfink
 Von Leichensteinen Moos zum Neste;
 Weckest du, mächtiger Frühlingsodem,

Nicht auch auf ihren Kissen von Staube
 Die langen Schläfer? Tretet hervor ihr,
 Dafs ich an meine Brust euch drücke,
 Und nicht allein bin mit meiner Freude!

Komm, meine Minna, daß ich dich unter
 Die Blüten führe, daß sich dein Busen
 Dem schönen Frühlingsleben öfne!

Komm auch, o Wilhelm, mit deiner
 Schwester!

Und du, mein Emil, der du die Sonne
 Nur einmal sahst, und schnell wieder hingienst,
 Wo weder Mond noch Sonne leuchten,
 Wo keine Mutter die Brust dir reichet! —

Sie kommen nicht, und eine Gestalt geht
 An mir vorüber, welche mir flüstert:

Bald werden auch dich, die dich lieben,
 Rufen und suchen und nicht mehr finden.



An das Land.

Ruris Amatores vates sumus.

P. LOTICH. SECUND.

Süße ländliche Stille, dich begrüß ich,
 Und dich, schattigen Forst mit deinen Nymphen!
 Euch, ihr Felder, von denen mir des Jahres
 Hoffnungen lächeln!

Nur der Liebling der Musen kennt die Wonne
 Eines Lebens in eignem freien Wirken,
 Wo man izt sich im Lehnstuhl dehnt, und izt den
 Spaten ergreift.

Jede Tageszeit wechselt Licht und Schatten,
 Jeder Monath die Farben meiner Landschaft:
 Und es winden mir um den Karst die Musen
 Rosen und Epheu.

Dreimahl glücklich , wer heim vom Felde kehret
Mit dem süßen Gedank' an Weib und Kinder,
Und den steigenden Rauch von seinem Heerde
Fern schon erblicket!



Der Mensch.

Nein, o Mensch,
Du bist nicht das schwache,
Gebrechliche, hülflose Wesen,
Wozu du dich selbst machst
Im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit.

Gehst du nicht aufrecht,
Und blickest zum Himmel?
Giebt es eine Kraft in der Natur,
Die die Kraft deines Willens
Zu beugen vermögte?
Umsonst feinden die Elemente dich an;
Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
Zeichnet dem Blitz seine Bahn vor;
Du schaukelst dich auf den Wogen des Oceans.

Dein Geist arbeitet mit im Sturme,
 Zerstört mit im Feuer,
 Und fährt auf Fittigen des Windes.

Von allen Wesen, die wir kennen,
 Ist nur dir das Wahre wahr,
 Ist nur dir das Schöne schön,
 Ist nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
 Meisterst du den Löwen;
 Ohne des Adlers Fittich
 Schwingest du dich in den Kreis der Sonne.

Du siehst dich in einer Wüste —
 Deine Hand schafft sie zum Garten um,
 Und zwingt Fruchtbarkeit
 Dem nackten Felsen ab.
 Dein Blick forscht unruhig umher
 Nach den Grenzen der Erde,

Und findet sie zu nahe gerückt:
Da winkt dir die Liebe
Mit ihrem Zauberlächeln,
Und ein Fleckchen Erde,
Das dich mit deiner Geliebten nährt,
Ist dir eine Welt,
Wie der Lerche ihr Nest
Zwischen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
Ebbe und Flut,
Sind fremden Gesetzen unterthan;
Sein Gesetz
Trägt der Mensch in sich,
Und ist frei, indem er ihm gehorcht.
Sterne können fallen,
Ihre Spur wird vergehen,
Aber die Bahn,
Die ein großer Mensch durchläuft,
Ist nach Jahrtausenden noch unverwischt.

Nur eines waltet über ihm —
Mit eiserner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er
Hüllt sich in seine Würde,
Und steht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er seinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrunds Wogen;
Dem Vaterlande zu gehorchen,
Verspritzt er sein Herzblut;
Das Wort seines Mundes zu besiegeln,
Besteigt er den flammenden Holzstofs.

Mensch, der du aufrecht wandelst,
Und zum Himmel schaust,
Du bist ein Gott
In der Kraft deines Bewustseyns!

Umsonst hält die Erde
Dir ihren Schuldbrief vor;
Du giebst ihr zurück, was sie dir lieh,
Und forderst dein Erbtheil
Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Mensch,
Der du dich selber ehrst!
In dir nur ist Gröfse,
In dir nur ist Güte,
In dir nur ist Wahrheit!
In dir nur verknüpft sich
Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen,
Das, was begann,
Mit dem, was war und seyn wird.

An den Rhein,

Maynz 1788.

Willkommen, Sohn der Alpen,
In Teutschlands Gauen,
Willkommen, o Rhein!
Dir weih ich Spiel und Gesang,
Du liebest die Fluren nur,
Wo goldne Freiheit lacht.
Die Völker an deinem Haupt
Und an deiner Ferse
Opfern der Göttin,

Tells muthige Abkömmlinge,
Die in ihren Hirtenthälern
Noch treu blieben
Der Sitteneinfalt ihrer Väter,

Lagern sich
Unter den Weiden deiner Ufer,
Und ihre Gesänge
Begleiten dich in deinem stillen Gange;
Und der rührige Bataver,
Der des Oceans
Alte Herrschaft schmälerte,
Und eine amphibische Welt
Den Fluten entlockte,
Auch er war frei und glücklich
An deinem Gestade!
Da schüttet' er Indiens Pflanzen
Und die Gewächse der Südsee
Auf den Altar der Ehren,
Traure, der Freiheit Genius!
Izt beugt er den Nacken,
Schon halb dem Slavenjoch entgegen,
Bald klirret um ihm die Fessel,
Und er, der einst dem Ocean gebot,
Dem das eiserne Schicksal

Seinen Boden nur für Schweifs
Seine Freiheit nur für Blut
Mit unerbittlicher Strenge zuwog,
Rudert nun des Fürsten Kahn.

Aber frei ist auch der Teutsche,
In dessen Gauen, o Rhein,
Du so gerne weilst!
Frei ist er, denn FRIEDRICH,
Schon nah dem belorbeerten Ziele,
Schwer gebeugt
Von des Alters und der Thaten Gewicht,
Rifs noch einmal sich auf;
Noch einmal schwollen die Muskeln seines Arms⁵¹
Wie einst im Gewühle der Feldschlacht,
— Teutschlands Genius war um ihn
In dieser heiligen Stunde —
Und gewaltig zertrümmert' er die Fessel,
Die uns bereitet lag,
Dafs darob die Ufer der Donau

Und des Wolgastroms furchtbar ertönten.
Frei sind wir, o Rhein, wie du,
Frei, wie das Volk
An deinem Haupt und an deiner Ferse,
Frei unter der Gesetze Schild,
Und gebunden ist
Der Uebermacht eiserner Arm,
Und an ihrem Busen
Nagen die Geyer
Der getäuschten Herrschsucht und der Schande.

So lag einst am Felsgebirg
Angekettet der Frevler, *)
Den frecher Uebermuth
Zu höhnen die Himmlischen trieb;
Mit dunkelm Fittich umschwebt ihn
Der Vogel der Rache.

Doch weg mit diesen Bildern!
Dort winkt im Rebhain,

*) Prometheus.

Mit purpurn und gelbgemischtem
Laube bekränzt,
Die junge Freude.
Süß, wie der Rede Honig
Von rosigten Lippen,
Quillet dein Nectar, o Rhein,
Aus ihrer Hand in den Becher,
Den sie lächelnd mir beut.
Ich komme, freundliche Göttin,
Und netze die dürstende Lippe
Mit dem Tranke des Himmels,
Und höher hebt sich dann mein Gesang,
Wie der Schwan,
Wenn dem erfrischenden Bad er entsteigt.

Weg mit den Reben Burgunds,
Weg mit dem Weine vom Kap!
Wie dieser heimische Nectar
Ist der Trank nicht, den Hebe
An der Tafel der Himmlischen reicht,

Ein Bild des teutschen Geistes

Blendet seine Farbe nicht,

Aber Kraft und Feuer

Strömet mit ihm in Blut und Nerven,

Und große Entschlüsse

Reift er im schwellenden Busen.

Dir weih ich Spiel und Gesang,

Du Nectar vom Rheine!

Im Schatten dieser Reben

Vergess ich der Heimath Gefilde,

Hänge da meine Leyer auf,

Und um meinen Hügel

Ertönen einst noch meine Lieder

Im Gelispel der Abendluft.



Warnung.

Siehe, halb versteckt in zartes Laub,
Lacht dir dort die goldne Frucht entgegen,
Aber, Wanderer, strecke nicht verwegen
Deine Hand nach ihrem Raub!

Harre, bis die Zeit ihr Reife gab!
Sprengt der Herbst einst ihre harte Schale,
O dann fällt zu deinem Pilgermahle
Sie, auch ungepflückt, herab.



Frauenlob.

Was macht des Weibes eignen Werth?

Was ists, warum der Mann sie ehrt,

Auf immer sich an Eine bindet,

Und seinen Himmel in ihr findet?

Ist es der leichte, stolze Gang?

Der Stimme süßser Lautenklang?

Das frische Jugendroth der Wangen?

Der Augen schüchternes Verlangen?

Dies macht dem Mann das Herz nicht weit!

Was Jugend schenkt, das nimmt die Zeit;

Nur was die Charitinnen geben

Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht den Weisen an,
Und fesselt selbst den starken Mann;
Sie weifs auch über Kleinigkeiten
Ihr holdes Etwas zu verbreiten.

Und mehr ist Schaam noch, die den Werth
Der Liebe durch Verzögern mehrt,
Und in der jüngsten Huldin Schleier
Wacht über Aphroditens Feuer;

Und jener sanfte, zarte Sinn,
Der die Natur dem Weib verlieh'n,
Des Mannes heifse Stirn zu kühlen,
Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er Felsenlasten trägt,
Und seine Brust von Unmuth schlägt,
Ihn zu sich selber zu erheben,
Ihm Frieden mit sich selbst zu geben;

Und jener Muth, auf den sogar
Sich Männer stützen in Gefahr —
Sie lächelt mit der Todeswunde,
Kein Schmerz ist auf dem starren Munde.

Dies macht des Weibes eignen Werth,
Dies ist's, warum der Mann sie ehrt,
Sich ewig fest an Eine bindet,
Und seinen Himmel in ihr findet.

Wohl, wer ein solches Weibchen fand!
Er lacht des Glückes Unbestand,
Und kein Candide kann den Glauben
An eine beste Welt ihm rauben.



Lied.

Friede mit dem Bruder, der
In der Ferne weilet,
Unsrer Freuden keine mehr,
Keine Sorge theilet!

Friede mit dem Biedermann,
Der nach Rechtthun strebet,
Leiden mildert, wo er kann,
Und nicht sich nur lebet.

Friede mit dem teutschen Weib,
Das nicht, wahnbérauschet,
Um den schalen Zeitvertreib
Mutterfreuden tauschet.

Friede mit dem Märtyrer,

Der für Wahrheit leidet!

Friede mit dem Zweifler, der

Um Phantome streitet!

Friede dem, der nie den Gruf

Eines Freundes hörte,

Den der Liebe Feuerkuß

Nie Empfindung lehrte!

Friede mit dem Bösewicht,

Dem beim frommen Liede

Reue späte Geisseln slicht,

Tugend ihm und Friede!

Friede dem auch, des Gebein

Schon ein Rasen decket,

Den des Morgens Purpurschein

Nicht zur Freude wecket!

94

Friede sey das Losungswort

Unsrer letzten Stunde,

Friede weihet uns auch dort

Wieder unserm Bunde.



An die Natur.

Natur, mit freundlichem Lächeln
Spendest du deine Gaben aus,
Winkest den Müden zum kühlenden Quell
Unter das wankende Laubdach,
Behängst die Bäume des Landmanns
Mit goldner Frucht,
Und streuest Blumen und Kräuter
Um seine Hütte.
Die Wange des Mädchens
Färbst du mit lieblichem Roth,
Und legst in ihren Busen
Die Keime sanfter Empfindung.

Gute Natur,
Auch ich bin deiner Kinder eines!

Wende nicht von mir
Deinen Mutterblick!
Sieh, ich liebe dich,
Wandle deine Bahn
An der Hand der Einfalt
Und der Wahrheit,
Und lausche deiner Stimme
Im Schoofse der Frühlingsflur,
Wo alles um mich
Zu neuem Leben sich regt,
Wo das stille Brüten,
Das Gesumm und Gewebe
Zeugt von deiner Allkraft!
Da erwachen in mir
Unnennbare Gefühle,
Da streben in mir
Verborgene Kräfte,
Da drängts mir im Busen,
Zu schaffen und zu wirken mit dir!



Mein Landleben.

Freund, du forderst ein Bild von meiner länd-
 lichen Wohnung
 Und der Gegend, wo ich die Tage des Herb-
 stes verbringe,
 Am Kamin die trüben und auf den Bergen die
 heitern — ?
 Nimm es, im flüchtigen Umriss mit schüch-
 ternem Griffel entworfen!
 Kennst du das Häuschen, das GESSNER auf ei-
 nem lachenden Hügel
 Unter Bäumen, gebeugt vom Segen des Jah-
 res, erbaute?
 Neben ein Zaun, und an dem einen Baume
 die Leiter *) ?

*) In Gessners radirten Blättern.

Nimmst du dies Blatt zur Hand, so stehst du
 vor meiner Behausung,
 Eng sind die Stübchen, und ihrer nur zwei,
 doch reinlich die Wände,
 Und in den kleinen Scheiben der Fenster spie-
 gelt die Sonne
 Hundertfarbig im Scheiden sich noch; hier
 wohnt die Ruhe,
 Hier der balsamische Schlaf, den keine Sor-
 gen verscheuchen.
 Um die Hütte stehen in bunter herbstlicher
 Mischung,
 Röthlich und gelb, ins grüne schattirt, frucht-
 tragende Bäume;
 Mancher gesprenkelte Apfel entgieng dem Au-
 ge des Brechers,
 Manche Birne, die ist es mir Lust vom Aste
 zu lösen,
 Dafs sie nicht werden die Beute der Vögel
 oder des Frostes,

Auch ein Gärtchen hab ich, da sprosst aus dem
Zaun der Hollunder

Und die Haselstaude, da find ich rankende
Bohnen,

Sellerie, Zwiebeln und Lauch und Ringelblu-
men und Rosen,

Und den duftenden Rosmarin, die Blume des
Winters,

Welche das ländliche Mädchen sich sorglich
zum Brautkranz erziehet.

Freund, du lächelst? Ich zeichne getreu, und
mag nicht verschönern.

Aber höre nur weiter! Mich wecket vom fried-
lichen Schlummer

Bald mein Kleiner, den nach der Suppe ver-
langet, und bald das

Krähen des Hahns, das Gebelle des Hofhunds,
oder die Glocke,

Die im benachbarten Dorf zu Gebet und Ar-
beit ermahnet.

Neugestärkt von dem Schläfe, dem Bringer der
Kraft und des Lebens,
Schau ich hinaus in die Landschaft, das dampfen-
de Pfeifchen im Munde.
Nebel wallen dem Bach entlang und über die
Wiesen;
Streifen von Licht verbreiten sich an dem öst-
lichen Himmel,
Und schon wecken die Horen die schlummern-
den Vögel im Laube,
Und ein heiliger Schimmer verkündet die Nä-
he des Gottes,
Der sie lenket die Sonnenross' an purpurnen
Zügeln. —
Auch auf dem Herde lodert die Glut nun,
und zum Getränke
Stehn die Levantischen Bohnen bereit und die
frischgemolkene,
Reinliche Milch, durchwürzt von aromati-
schen Kräutern,

Welche die Hügel umher darbieten zum Futter
den Rindern.

Zu dem Frühstück sammelt sich unterdessen
der kleine

Fröhliche Kreis — die Kinder und die wirth-
liche Gattin.

Man bekrittelt das Wetter und theilt die Stun-
den des Tages

Zwischen Arbeit und Muße; jedoch die grö-
ßere Sorge

Und das längste Gespräch der guten verständi-
gen Hausfrau

Ist das Mittagessen; nicht, weil der Gerich-
te so viele

Auf den Zettel des Tages stehn, nein, weil
uns die Kasse

Und die Gesundheit zwei nur aufzutischen er-
lauben,

Doch die beiden schmackhaft bereitet und heil-
sam dem Körper.

Zwar der Nachtisch von Trauben und Obst,
 Kastanien, Nüssen,
 Und was sonst noch die Jahreszeit giebt, fällt
 besser ins Auge;

Aber für mich ists ein Schaugericht nur, so
 wollens die Ærzte.

Dieses abgethan, legt die gute, verständige
 Hausfrau

Selber Hand an, und ich — ich suche den
 traulichen Armstuhl;

Einen römischen Dichter zur Hand, und öf-
 ter noch einen

Nebenbuhler der Römer aus späten, eisernen
 Zeiten.

Aber sie rangen mit Kraft, und standen rühm-
 lich im Kampfe.

Sanfter JOHANNES SECUNDUS, in dessen Zauber-
 gesängen

Liebe athmet, und Liebe gefühlt wird wer-
 den, so lange

Liebe noch wohnt unter dem trägen Geschlecht
des Prometheus.

Du, LOTICHIUS, der du das Herz zur Weh-
muth bewegest,

Und, ehrwürdiger NIDA, du, ein Liebling
der Weisheit

Und der Musen zugleich, der beide Kränze
vereinigt.

Manchmahl lockt mich ins Freie hinaus die
wärmere Sonne;

Mit dem Rohr, das den Tod in seinem eiser-
nen Bauch trägt,

Schleich ich mich zum Geröhrig des Sumpfes,
oder zum Kleefeld,

Wo nicht selten ein schüchternes Häschen,
oder ein Feldhuhn

Mir in den Schufs kömmt, eine willkomme-
ne Beute der Gattin.

Giebt es im Thierreiche nichts, so gehts auf
die Jagd der Ideen,

Und bleibt auch die Jagdtasche leer, so bring
 ich doch immer
 Ein Epigramm oder irgend ein Bild im Kopfe
 nach Hause.

Schneller bei Schwatzen und Lachen entschlüpft
 die Stunde des Mittags,
 Und da der sorgliche Arzt mir jede Arbeit,
 die mehr als
 Tändelndes Spielwerk ist, mit Ernste zu mei-
 den geboten,
 So entreifs ich mich, nicht ohne Müh' oft,
 meinen Papieren,
 Wandle mit Gattin und Kindern durch Flur
 und Auen, bespreche
 Mich mit den Hirten, die sich bei einem
 Feuer gelagert,
 Oder dem pflügenden Landmann, und höre sei-
 ne Geschichte.

Abends umsitzt man im Kreise den Heerd,
 wo die heilige Flamme

Wärme verbreitet, und jedes Gesicht der Wieder-
schein röthet;
Sagen und Lieder gehn nun von Munde zu
Munde, indessen
Legen die Kleinen, zum Naschen, Kastanien
in die Gluten,
Während die Mutter das mäfsige Abendessen
bereitet,
Eine Schüssel mit Kohl, darauf der willkom-
mene Fremdling,
Der gefrässige Krametsvogel, in Schlingen ge-
fangen,
Oder was sonst die Küche vermag. Behagli-
cher wirds noch,
Wenn sich draussen ein Sturm erhebt, und
der Regen in grossen
Tropfen ans Fensterchen schlägt, da wird es
so heimlich am Feuer,
Und man fühlt sich so wohl, in warmer,
schützender Wohnung,

Gegen den Ungestimm des Wetters geborgen
zu sitzen.

Freund, ich lege den Krayon weg, die Zeich-
nung ist fertig!

Tauschen würdest du nicht mit mir, so we-
nig als irgend

Ein Prälat, doch tauscht' auch ich mit kei-
nem Prälaten.

Glückliche Stunden verlebt' ich hier, und mehr
hat der Mensch nicht

Von dem Gesdicke, Zufriedenheit muß er
selber sich geben,

Und die giebt man sich leichter in sanfter länd-
licher Stille,

Als im Jahrmarktsgewimmel der Stadt, wo
leider der Klügste

Mit den Thoren ein Thor seyn muß, und la-
chen und gähnen,

Wenn der Nachbar lacht oder gähnt! O gönne
te der Himmel

Mir zum Eigenthümer dies Haus mit dem klei-
nen Bezirke

Blühender Felder und Wiesen, die um das-
selbe sich reihen,

Ich entsagte mit fröhlichem Herzen den trauri-
gen Mauern,

Wo die Menschen die mehreste Zeit mit Ängst-
lichkeit suchen,

Hastig der Zeit zu entfliehn, wo man die
Freundschaft berechnet;

Nach Romanen das Mädchen liebt, und nach
Gelde sich ehlicht! —

Bleibe die Wahl mir zwischen dem goldnen
Schlüssel am Rocke,

Oder der Bischofsmütze und meiner ländlichen
Wirtschaft,

Schlüssel und Infel lägen mir gut — ich näh-
me den Spaten.



Ein Beatus ille.

Nach Leonard.

O selig, wer, von eitelm Wahne frei,
Ein Feld, ein Buch und einen Freund besitzt
Und unterm Dache seiner Väter lebt,
Gleich fern von Mangel und von Ueberflus,
In seinem Busen wohnt der Unschuld Ruhe,
Und leitet ihn zum Frieden mit sich selbst.
Umsonst ertönt der Zwietracht lauter Ruf:
Er hört nur das Gemurmel seines Bachs;
Und schaut er auch aus seiner Siedelei
Ins Weltgericht, so sieht er zwar mit Schmerz
Doch unbesorgt, wie ein betrognes Volk
Sich würgen läßt aus Wahn und Eigennutz,
Indefs der Säugling an der Mutter Brust

Verschmachtet, und der Greis den Trost ent-
behrt,

Zu weinen an des einzgen Sohnes Grab,

Der irgendwo in fremder Erde ruht.

Weit, weit von ihm verhallt der Sturm der
Welt.

Am Blumenrand des Baches hingestreckt,

Beschattet von des Ahorns Blätterdach,

Wünscht er sich Glück zu seinem Loos, und
sagt:

Der Weise altert, unverfolgt vom Neid,

Sieht ohne Sorge in die Zukunft hin:

Und klopft Freund Hain an seine Hüttenthür,

So ruft er ihm ein freundliches Herein!

O gönnte mir der Himmel dieses Loos!

Am frischen Morgen weckte mich das Lied

Der muntern Lerche, oder das Geflüster

Der Rebenblätter um mein Fensterchen;

Dann schweift ich heiter durchs bethaute Gras,

Und stärkte zu des Tages Arbeit mich,
 Bald hemmte hier die Schönheit der Natur,
 Bald dort der Fleiß des Landmanns meine
 Gang;

Und da die Ruhe nur auf Arbeit schmeckt,
 So grub ich selbst des Gartens Beete um,
 Und pflanzte Rosen neben Bohnen hin.
 Des Abends irr' ich in der Dämmerung,
 Und sänge zu der Weidenflöten Ton
 Ein Liedchen von der Dorfbewohner Glück,
 Das ihnen die Natur so wohlfeil giebt.

O schönes Leben, wärest du mehr als Traum,
 Wenn über uns der blaue Himmel lacht,
 Und unter uns die Erde Blumen trägt,
 Wenn mit der Lerche von dem Saatenfeld
 Der Geist empor sich hebt — wer achtet da
 Den Prunk der Stadt nur eines Blickes werth,
 Hier schwärmt um mich das leichte Bienenvolk,
 Und trinkt die süßen Blumenkelche leer,

Dort tönt vom Blütenbaum das Wechsellied
Der Nachtigallen — im Gehölze girrt
Das Täubchen — alles liebt und wird geliebt.

Der Friede, der in stillen Hainen wohnt,
Begeisterte zu höhern Tönen mich,
Ich sänge Helden dieses Namens werth,
Die, wie Alkmenens Sohn, mit Ungeheuern,
Und nicht mit ihres Gleichen Krieg geführt,
Und Menschen gut und menschlich seyn gelehrt.

In Mitternächten fragt ich die Orakel
Der Vorwelt, deren Namen dankbar ein
Jahrhundert an das andre übergiebt.

Die Männer, die zuerst mit kühner Hand
Der Wahrheit Fackel angezündet, um
Die lange Nacht des Irrwahns zu zerstreun,
Wie Luther und der edle Hutten, dem
Das Vaterland ein Grab verweigerte.

Vor meinem Blick entrollte die Geschichte
Ihr großes Buch, und hier sucht ich zuerst

Nach euern Namen, Schöpfer der Gesetze,
 Und segnete dich, weiser Solon, und
 Dich Wilhelm Penn, der den verbannten Fleis
 In eine trauervolle Wüste rief,
 Und durch der Bruderliebe sanftes Band
 Ein wildes Volk um sich vereinigte.
 Doch wendet' ich den scheuen Blick von euch,
 Ihr blutigen Erobrer, deren Ruhm
 Sich nur in traurigen Ruinen zeigt.

In Sommernächten, wenn ich einsam durch
 Die Felder streifte, trüge mir der Mond
 Die helle Fackel vor; ich träumte dann
 Von jenen Träumen einen, die der Mensch
 Aus seinem bessern Selbste spinnt. Bisweilen
 Besucht' ich einen Nachbar, plauderte
 Bei einem Gläschen selbstgezogenen Weins
 Von Politik und Wittrung und Moral.

Ein Anderer keuch' in des Zimmers Qualm
 Sein Leben hin, damit die Afferwelt

Erfahre, solch ein Mann hab einst gelebt!
 Ich singe nur ein ungekünstelt Lied
 Für Sylvien, und wenn es ihr gefällt,
 Was frag ich dann nach einem Lorbeerreis?
 Wenn sie mit Liebe meinen Namen nennt,
 So ists mir mehr als Lob der Enkelin.
 Zwar schnell entflieht die nimmermüde Zeit,
 Die Kränze welken, die uns Amor flocht,
 Und Blumen giebt der falbe Herbst nicht mehr.
 Es sey! in unserm Tempel thronen der
 Gottheiten zwei, und theilen unsre Opfer.
 Wenn Amor flieht, bleibt uns die Freund-
 schaft noch,
 Und giebt Ersatz für unser Frühlingsglück,
 Von ihr geführt und der Erinnerung
 Wallt man des Lebens letzte Strecke hin,
 Wie man nach einem schönen Mayentag
 Dem mohnbekränzten Schlaf entgegen geht.
 Des Weisen Glück, beneidenswerthes Loos,
 Dich zu besitzen ist mein höchster Wunsch!

Was frommt' es auch, noch mehr von dem zu
haben,

Was uns nur Sorge beim Besitze macht?

Der Reiche darbt in seinem Ueberflufs.

Es giebt der Himmel seinen Lieblingen

Von seinen Gaben, was das beste ist,

Was keine Motte frisst, kein Räuber stiehlt,

Von dir geliebt, du süsse Einzige,

Und wenig Biedermännern nur bekannt,

Mit frohem Sinn und stets der Tugend treu,

Von keinem bösen Plagegeist gequält,

Seh ich den Abend meines Lebens nahn,

Und wünsche nicht den Tod, und fürcht ihn

nicht.

O wahrlich, schön ist dieser Dichtertraum!

Doch macht ihn auch ein Gott zur Wirklichkeit,

Und winkte Menschheit oder Vaterland,

Ich sagte diesem Traume gute Nacht!

Und reichte nassen Blicks, doch festen Muths,

Dir, Sylvie, die Hand zum Abschied dar,
Entrifs mich deinem Arm und deinem Kufs,
Der Menschheit zu entrichten meine Schuld.
Wie Woltemade sterben, während man
Die Hand zur Rettung seines Bruders beut,
Wie Winkelried den Tod fürs Vaterland,
O dies ist mehr als ein Idyllenglück.
Schön ist es, wenn um eines Sängers Grab
Ein fühlend Mädchen junge Blumen streut,
Doch schöner, wenn gerührt ein dankbar Volk
Auf unsre Urne schreibt: Er starb für
uns!

ZWITERS BUCH